

sehr von ihr eingenommen sein. Wenn sie wirklich von ihm geschieden sein möchte, weshalb sträubt er sich so? Ein Rätsel, und kein vergnügliches. Ich will nicht in einen Verheirateten verliebt sein! Gott weiß, es ist schon alles arg genug, mit einem Alleinstehenden zu flirten. Immerhin sind da die Sorgen einfacherer Natur. Aber mit einem Ehemann wird die Geschichte kompliziert. Man verstrickt sich in Skandal und Betrug und Haß.

Ich hasse Jerrys Frau — obwohl ich sie nur zweimal bei André gesehen habe. Sie macht einen kalten und doch begehrliehen Eindruck. Es ist nicht meine Art, eine Frau zu beschimpfen. Was brauchte ich mich um Anne Dexter zu bekümmern, wär' es nicht Jerrys wegen?

Ich hab' schon mit dem Gedanken gespielt, ihm und mir jedes Wiedersehen zu versagen. Aber das stürzte mich geradezu in Panik. Denn wenn ich ihn wirklich nie mehr sähe, würde ich ja todunglücklich sein!

Ich weiß, er macht sich nichts aus mir. Ich bin ihm nur Werkzeug zur Zerstreung. Aber ein Durchschnittsmensch ist er nicht. Er hat Ideale und Träume und Stimmungen. Die meisten Männer kennen nichts als Augenblickswünsche.

Sieh, wie meine Gedanken rennen! Ich hatte mich damit abgefunden, die Männer als notwendiges Übel zu betrachten. Man halte sie in ihren Schranken, kümme sich im übrigen um seine eignen Sachen und mache aus seinem Leben einen Erfolg! Jetzt geht mir andauernd ein Mann im Kopf herum und bohrt an meinem Herzen. Wenn ich im Geschäft ein hübsches Kleid vorführe, denke ich: „Ob ich wohl Jerry so gefiele?“

Tscha: Ich bin mit meiner Weisheit am Ende. Man steckt schon in einer üblen Patsche, wenn man sich das gestehen muß. Falls man über gewisse Dinge nicht mit sich ins reine kommen kann, dann ist es besser, man läßt die Hand davon. Denn früher oder später wird man sonst törichte Entschlüsse fassen . . .

Vor einer Weile bin ich aufgestanden und hab' mir wieder die Rosen angesehen. Sie stehen oben auf dem Radioschrank. Dann hab' ich den Lautsprecher eingestellt. Aber die Musik erinnerte mich an den damaligen Abend, und wie ich mit Jerry durchs Zimmer tanzte. —

Von Gladys hab' ich noch keine Nachricht wieder. Ob es überhaupt richtig war, in ihre Wohnung zu ziehen — in diese von allerlei erfüllten Sehnsüchten geschwängerte Atmosphäre? In dem dumpfen Loch bei Frau Sheedy hämmerte mir die ganze Umgebung ein, daß ich ein armes berufstätiges Mädchen sei und meine Gehirnkammern dementsprechend einzurichten hätte. Hier aber? In dieser entzückenden Klause flüstern mir heimliche Stimmen zu: Du bist hübsch und reizvoll, Mädel, und kannst allerhand Ansprüche ans Leben stellen . . .

Die Wände des Wohnzimmers sind blaßgrün, gedämpft und freundlich. Die ganze Einrichtung betont modern, in weichen Tönen. Pff, wenn ich mir die putzigen, verschnörkelten Großvätermöbel zu Hause in Brian vergegenwärtige — —

Das Telephon klingelt . . . Vielleicht Jerry?

Er war's nicht. Eine Fehlverbindung. Man muß in New York sehr hartnäckig sein, um die richtige Nummer zu bekommen. Tatsächlich: Man muß überhaupt sehr hartnäckig sein, um hier etwas zu kriegen. Jeder Mensch scheint so eifrig dabei, sich zu konzentrieren. Man trifft Tausende in den Straßen, und jeder einzelne hastet energisch irgendwohin. Und kommt er dort an, so drängt ihn alsbald eine andre eilige Aufgabe weiter. Ruhe gönnen sich die Leute nicht. Gleich nach dem Aufstehen in der Frühe beginnt schon das Jagen. Nun, vermutlich macht es nichts, solange sie jagen. Aber wenn jemand sie aufhält? Immerhin — so ganz und gar bin ich in die Nervenpsychologie der Stadt noch nicht eingedrungen. Schließlich hat ja auch diese Welt hier lange vor mir bestanden, und sie wird noch lange nach mir weiterbestehen.

In der Mittagspause habe ich mir heute ein paar Morgenröcke gekauft, in einem kleinen Laden der Sixth Avenue. Sehr elegant. Rot, mit Schwarz eingefärbt. Ich finde die neuen Moden häßlich. Aber was wird nicht alles erfunden, um die Gedanken der Frauen zu beschäftigen?

Gladys hat in ihrem Wäscheschrank ein sehr hübsches Nachthemd in Mauve. Ich hab' es neulich mal übergestreift. Und ich sehe darin tatsächlich zum Anbeißen aus. Augenblicklich halte ich mich noch an Pyjamas. Allerdings wirken die nicht gerade sehr aufregend. Mein Lieblingspyjama z. B. hat ein großes Loch an der Sitzfläche, und ich wachse schon überall ins Freie.

Habe eben noch mal Deinen Brief gelesen. Sei nicht töricht. Ich schicke Dir kein Geld, das ich etwa selber brauchte. Wenn man keine Miete zu zahlen hat, ist viel gewonnen. Bau Dir doch ein kleines Bankkonto auf, Munzi! Es kommen immer mal wieder trübe Tage.

Zehn Uhr. Ich leg' mich jetzt ins Bett und lese. Den größten Teil meiner Abende verbringe ich so. Das läßt kein Gefühl der Einsamkeit in mir hochkommen. Außerdem kann man aus Büchern eine Menge Dinge erfahren, die einem im Leben nie begegnen. Hie Dichtung — hie Wahrheit. Hie Träume — hie Wirklichkeiten. Und ich, früher so nüchtern und real, bin ich fast in solche Traumsucht vernarrt. Als ob ich aus lauter schillernden Seifenblasen bestünde. Wenn die nur nicht eines Tages zerplatzen!

Die Zeit verrinnt. Bald haben wir Anfang Oktober, und Gladys kommt zurück, und ich muß hier weg. Unbehaglicher Gedanke . . . Obzwar ich der Wohnung eigentlich gram sein müßte, da sie mich mit einem mir nicht gemäßen Fluidum umgab. Aber auf jeden Fall kann ich sagen, bevor man mich köpft: „Ich habe wundervolle dreißig Tage verlebt!“

Hier vom Schreibtisch aus kann ich unmittelbar auf das Bild von Arthur Phelps sehen. Denn ich brachte es nicht über mich, es zu zerreißen, wie Gladys es wünschte. Wo er sich jetzt wohl befindet? Und ob er noch an Gladys denkt? Und sie an ihn? Oder betäubt sie sich wirklich dadurch, daß sie mit einem andern Mann pokuliert?

Ob ich wohl auch mal später eine Photographie von Jerry Dexter in meinem Zimmer hängen habe und

(Fortsetzung auf Seite 106)